

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

7 (9.1.1943)

Worzheimer Anzeiger

Bezugspreis: 1,60 (einschl. Fracht) abhänger am Spalter und 1,60 für Postgebühren. Preis 10 Pfennig. Postamt Karlsruhe. — Postfach 1180. c. 131.

Worzheimer Anzeiger
Zeitung für nationalsozialistische Weltanschauung
Einziges amtliches Verkündungsblatt für den Amtsbezirk Worzheim

Anzeigenpreise:
13 Pfennig je Millimeter Großspalte, Textteil 50 Pfennig je Millimeter, Remontagegebühr 35 Pfennig, Nachlässe Malstaffel 1, Mengentafel B, Preislite 9, für fernmündlich erteilte Aufträge, Abbestellungen und das Erscheinen an bestimmten Tagen keine Gewähr. — Geschäftsstand Worzheim.

Gegründet 1873

Samstag/Sonntag, den 9./10. Januar 1943

70. Jahr / Nr. 7

National-China tritt in den Krieg ein

Ein mißglückter Einmischungsversuch des USA-Präsidenten in Madrid

(Zweite Fundmeldung)

dnb Tokio, 9. Januar.

Der japanische Nachrichtenendienst meldet:

Die chinesische Nationalregierung hat am 9. Januar um 10 Uhr den Krieg an die Vereinigten Staaten und England erklärt.

Spanien braucht keine Bevormundung Roosevelts

ep Madrid, 8. Januar.

Der nordamerikanische Botschafter in Madrid hat im spanischen Außenministerium gegen die Behandlung des Rooseveltschen Weißbuches in der spanischen Presse protestiert.

Gegenstand des Protestes war vor allem die Veröffentlichung im Madrider Abendblatt „Alcazar“ ebenso wie die Tatsache, daß das Abendblatt „Informaciones“ und das Morgenblatt „Arriba“ nicht die nordamerikanische Nachricht über das Weißbuch, sondern den Berliner Kommentar darüber in den Vordergrund gestellt haben. „Alcazar“ hatte im einzelnen ausgeführt, das nordamerikanische Weißbuch wäre als Instrument der Washingtoner Innenpolitik zu werten und nicht als Dokument zur Ermittlung der Kriegsschuld. Dieser nordamerikanische Schritt in Madrid bedeutet auch eine Frechheit gegenüber einem nichtkriegführenden Staat, der sich immer und auch in dieser Angelegenheit bemühte, die Dinge richtig zu sehen und der Wahrheit die Ehre zu geben.

Daß eine derartige Frechheit nicht im entferntesten dazu angetan ist, die feste und eindeutige politische Haltung Spaniens nur auch im geringsten zu beeinflussen, zeigt der Artikel der spanischen Zeitung „ABC“. Der Antikommunismus ein Weltfrieden, aus der Feder des bekannten Katalanisten und politischen Schriftstellers Javier M. de Veboga. Der Verfasser schreibt darin u. a. folgendes: „Eine wesentliche und charakteristische Note des Franco-Spaniens ist die entschiedene Feindschaft gegenüber dem Kommunismus mit seinen unmenschlichen Bestrebungen und barbarischen Methoden, die im Gegensatz stehen zu allen Errungenschaften des Menschen als solchen. In Moskau wurde die Beherrschung Spaniens durch Gewalt geplant. Drei Jahre lang kämpften sie mit der Waffe in der Hand auf Leben und Tod. Heute erfüllt die Pläne Division an der Ostfront den Willen Spaniens, sich im Kampf gegen den hartnäckigsten Feind der Christenheit unter Waffen zu halten. Wir wissen, daß wir alle die finsternen Vorzüge der Kommunisten kennen. Auch Portugal kennt den Kommunismus, dem es immer feind war, und es besteht daher kein Zweifel, daß diese unerbittliche Haltung der Diamantstein ist, auf dem Franco den überhiesigen Wlad aufbaute. Das ist zugleich auch eine eindeutige Warnung an die Adresse des Verbündeten Stalins: Roosevelts.“

Kriegsperspektiven am Oberrhein

In Mittelbaden, Januar 1943.

Aus dem Erker einer freundlichen Stube, die mit allen Merkmalen eines fröhlichen Heims gesegnet war, schweifte unter Blick auf die nahen Schwarzwaldtuppen, über denen ein harter Dunstschleier lagerte. Das Land lag, entspannt atmend, zu Füßen des Gebirges und redete sich unter einer Schneedecke zum Rhein, sich jenseits des Stromes in gleicher Geborgenheit zu den Woggen hin ausstreckend. Der Freund, mit dem wir die uns so vertraute Landschaft besahen, mußte sich die Bemerkung gefallen lassen, daß man einige D-Zug-Stunden rheinabwärts eine solche abgerundete und behagliche Wohnlichkeit schon weitgehend habe aufgeben müssen. Im Zeichen des Luftkrieges gegen die Zivilbevölkerung sei dort aus manchem Heim allmählich ein Bunker geworden, dessen innere Dekoration luftschutzmäßig vereinfacht und fragmentarisch geworden sei. Der Freund widersprach mit der Bemerkung, man dürfe sich hier nicht durch den flüchtigen Augenschein eines kurzen Besuchs täuschen lassen. Die brummanden Motoren feindlicher Flugzeuge würden auch in diesem Gebiet, wenn sie in den südbadischen Raum einfliegen, vernommen; übrigens liege die Stadt, die einen Terrorangriff zu erdulden gehabt habe, recht nahe.

Für die Nichtigkeit dieser Einbildungen sprach unter anderem die Tatsache, daß das oberrheinische Land zu Beginn des Krieges sogar unmittelbar Frontgebiet war. Die jetzt unbemannten Bunker an den beiden Ufern des Stromes waren vor drei Jahren noch waffenstark besetzt. Die badischen und die elsässischen Wachbataillone haben mit am ersten erfahren, was „Gleichzeitung“ heißt. Im westlichen Vorort der Stadt, die uns nun so behaglich vorkommt, waren französische Granaten eingeschlagen. Demals war es in diesem Lande, nachträglich besessen, eigentlich unbehaglich, als es die meisten empfanden. Vor den Kanonenrohren der Maginot-Linie ließ es sich nur leben, weil Selbstvertrauen und Übervertrauen selbstverständlich waren. Wenn sich nun dieses Gebiet heute bei Kehlern, Dinsbürgern oder Breimern und erst recht bei Soldaten der Ostfront gegen den Verdacht wehren muß, daß es von einer behaglichen Atmosphäre umlagert sei, dann zeigt dies doch, wie in einer bedrohten Gegend der Grenzlandschaft der Druck des Feindes ausgeschaltet werden konnte. In den Grenzorten des Südbadens und des Ostens ist es nicht anders. In unserem Falle nun ist ein Gebiet, das im Laufe der Geschichte immer wieder von Frankreich bedrängt war, in eine Art Kriegszone eingetrufen, weil dieses Frankreich heute nicht mehr mit seinen Soldaten und Kanonen am Rhein steht, sondern mit seinen Arbeitern zu uns herüberkommt; weil seine Armeen nicht mehr ein Kriegsgelände aus diesem Lande zu machen vermögen, sondern entwaffnet ist.

Diese befreiende Wendung, diese Rückführung einer vom Tod belauerten Kriegszone zur fruchtbareren, vom Nachbar unangefochtenen Landschaft hat zu der Vermutung führen können, als sei für dieses Land nun der Krieg zu Ende, als könne man sich hier auf eine Betrachtung „par distance“, auf das, was Wislizenus die „Kavaliersperspektive“ nannte, zurückziehen. Diese irrige Ansicht hatte übersehen, daß in unserer Zeit sich kaum noch Döhle konzentrieren lassen wie bei „Hermann und Dorothea“. Was heute „sein in der Zerstörung“ geschieht, geschieht auch bei uns. Der Krieg ist allgegenwärtig mit seiner Wucht, mit seiner Not, mit seinen täglichen und stündlichen Anforderungen. Die „Kavaliersperspektive“ gehört anscheinend zu dem altmodischen Hausrat unserer Väter und Großväter, die sich so etwas leisten konnten.

Die Verlagerung der Westfront vom Rhein und Saar an die Atlantikküste, die Tatsache, daß zwischen Küste und Seimat besetzte Zwischengebiete liegen, die ungeheuren Grenzüberziehungen im Osten sind als unabweisbare Elemente bodenfähiger Sicherheit zu würdigen; aber irrig wäre es, aus dieser Kameraderie und Landgewinnung die Folgerung zu ziehen, daß nun schon alles geschafft wäre. Der Krieg ist nicht dadurch, daß ihn unsere Soldaten in die Ferne führen, harmloser und weniger hart geworden. Auch wenn es den Luftkrieg hinter den Fronten nicht gäbe, hätte die Seimat,

mit schaffend und miterdulnd, ihren vollen Anteil am Kriegsgeschehen zu tragen. Der Krieg ist in den Raum und auch in die Zeit hineingewachsen. Das Denken in den Kategorien des Blitzkrieges ist demgemäß überholt, und der Instinkt unseres Volkes hat weitgehend dazu beigetragen, daß dieses Denken als überwunden gelten kann. Nur in den fremden besetzten Gebieten feiert es von Zeit zu Zeit noch fröhliche Auferstehung, wenn in dem Auf und Ab der militärischen Entwicklung blitzartige Entscheidungen, die sich gegen uns anzuwirken sollen, erwartet werden. Erinnern wir uns, daß unsere Gegner in der zeitlichen Spekulation immer falsch getippt haben. So verkehrt wie das heutige Bilddenken war ehemals die Erwartung, wir würden uns bei unseren Feldzügen in Polen, in Norwegen, im Westen und im Südosten festrennen. Damals war die Vermutung langfristiger Aktionen ebenso falsch, wie es heute die Hoffnung ist, plötzliche offensive Einbrüche der Gegner könnten eine KO-Entscheidung bringen, und derjenige, der am Boden ausgezehrt würde, seien wir. Zur Widerstandskraft im Krieg gehört auch ein rechtes Verhältnis zur Zeit. Das vergangene Jahr, in welchem der Welt ein fruchtbarer östlicher Boden erweitert und gesichert wurde, hat unser Zeitgefühl dahin geführt, daß wir wissen: auf einer breiteren Versorgungsgrundlage kann auch der zeitliche Spielraum verbreitert werden.

Gerade im rheinischen Westen wird das Unterschiedliche zwischen dem kurzen Feldzug in Frankreich und dem nun schon im zweiten Winter lebend ererbten Ringen im Osten als eine Bestätigung für den Wandel, dem auch ein Krieg untertan ist, empfunden. Was im Mai von 1940 blumige Gärten und grüne Wiesen waren, sind im Osten trostlose weite Steppen, Schlammfelder oder auch Sümpfe. Noch stärker ist der menschliche Gegenstand ausgeprägt: Die Begegnung mit dem Feinde im Westen mündete, abgesehen von der politischen Vertreibung der französischen Gefühle, irgendwie in einer menschlichen Ueberereinstimmung. Im Osten dagegen sind unsere Soldaten auf ein Roboterium gestoßen, auf die leibhaftige Verwirklichung eines stumpfsinnigen, grauenhaften Massenurteils. So mancher Soldat, der in Frankreich zum Schloßbewohner avanciert war, ist im Osten von der Unerbittlichkeit des Krieges zum Höhlenbewohner degradiert worden. In Frankreich war die Mützung bedadent, im bolschewistischen Ausland feiert sie schreckliche Triumphe, und ihre Anwendung und Durchsetzung als Kriegsfaktor belegt immer wieder, wie untrennbar nahe im totalsten aller Kriege Soldat und Arbeiter, Uniform und Overall des Monteurs beisammen sind. So nahe, daß Waffenbeherrschung und Technik zusammengehören, und so nahe, daß Stalingrad uns als eine fürchtbare Einheit von Industrielandschaft und Schlachtfeld erscheint.

Ein solcher Vergleich zwischen Westen und Osten führt zu einigen Folgerungen: In der menschlichen Substanz ist uns ein Arbeiter aus den Westgebieten, den wir in der Straßenbahn als Fahrgast beobachten, näher als ein Mann, der das Robotergerüst des Bolschewismus trägt. Wir spüren: dieses dumpe und stumpfe östliche Leidensgefühl darf nicht die Physiognomie unseres Jahrhunderts werden. Dieses gedehnte, tierhaft lauernde und doch ergebene, dieses menschenunwürdige Gesicht darf nicht das Gesicht Europas zu seinem Ebenbilde machen. Wir denken dann: Es muß diesem Kriege gelingen, diese Physiognomie, die kein Antlitz, sondern nur noch Maske ist, von der Herrschaft über Europa fernzuhalten. Wenn ihm das nicht gelänge, wäre er mit all seinen Anstrengungen und Opfern vergebens geführt worden.

So formt sich auch aus einer solchen Ueberlegung die Vision eines in Eintracht besetzten Europas. Diese Vision ist gewiß noch nicht dadurch verwirklicht, daß wir holländische Taschenlampen gebrauchen, die uns in der verdunkelten Stadt den Weg erhellen, oder daß wir (höchst selten) einen französischen Kognak trinken oder einem Urlauber eine würzige bulgarische Zigarette wegraugen. Auch das Inlandsporto nach besetzten Gebieten macht die Vision noch nicht zur Wirklichkeit. Es muß erst schwer und ohne zu ermüden um diese Wirklichkeit gerungen werden. Die Idee bleibt aber ein Leitziel dieses Kampfes; sie bleibt Inbegriff des Willens, mit der Selbstbehauptung unseres eigenen Volkes die Verwirklichung einer allgemein-europäischen Substanz von Gesittung und Eigenart zu verbinden.

Man muß wahrscheinlich in der Mitte des Kontinents leben, um das richtig zu verstehen. Den Engländern jenseits ihres Wassergrabens ist die Einsicht in das kontinentale Lebensgefühl immer verschlossen gewesen. Ein Wort von Bernhard von Wislizenus, Kanalar im Alten Reich, hat das Wesentliche ausgesprochen, obwohl Wislizenus alles andere als englandsförmlich war. „Die englischen Volkstücker“, so schrieb er nach einem Englandbesuch an Goethe, „kennen wenig den Kontinent. Manche von ihnen wissen von kontinentalen Zuständen nicht viel mehr, als wir von den Verhältnissen in Peru oder Siam.“ An solchen nationalen Schwächen scheint auch der technische Fortschritt, die Entwicklung von Verkehr und Telegraph wenig zu ändern. Man hat jedenfalls nicht den Eindruck, daß Wislizenus Feststellung unzutreffend geworden sei. Mit dem, was sie sagen will, trifft sie auch heute noch den Nagel auf den Kopf. So müssen wir uns denn darüber im Klaren sein, daß nur Deutschland die Schutzmacht für die Verwirklichung der kontinentalen Sicherheit sein kann. Es ist uns die Aufgabe zugefallen, die Verantwortung für das Reich und auch für den europäischen Lebensraum zu tragen und uns in ihr zu bewähren.

Ein Gemisch von Größenwahn und Illusion

Die Rede des Präsidenten vor dem USA-Kongress

dnb Berlin, 8. Januar.

Die Rede Roosevelts vor dem Kongress, die von der USA-Presse mit lautem Theaterdonner angekündigt worden war, hat infolge ihrer auffallenden Inhaltlosigkeit — wie auch die ersten Auslandsstimmen erkennen lassen — in der gesamten politisch interessierten Welt enttäuscht. Entgegen den Erwartungen der amerikanischen Öffentlichkeit hat der Oberkriegsheer des Weißen Hauses weder ein den breiten Massen der USA in Aussicht gestelltes Sozialprogramm verüht, noch zum Durchfall seines berühmten Weißbuches Stellung genommen. Die Tatsache, daß sich der Präsident der USA über das Kernproblem des gegenwärtigen Krieges, die U-Bootsfrage, sorgsam ausgeschworen hat, und daß im Rahmen seiner üblichen Bluffschalen über den angeleglichen Stand der USA-Kriegsproduktion jede Angabe über das Schiffsbauprogramm der Vereinigten Staaten fehlte, macht nur allzu deutlich sichtbar, wie peinlich ihm die vernichtenden Schläge der deutschen und verbündeten U-Boote in Wirklichkeit sind.

Was von den Riffen, mit denen Roosevelts auch diesmal wieder jonglierte, bei enger Ueberprüfung gehalten werden darf, geht am klarsten daraus hervor, daß er von 1,5 Millionen USA-Soldaten sprach, die sich zur Zeit in Uebersee befinden sollen, während erst am 28. Dezember 1942 der USA-General Marshall die Ueberseetruppen der USA mit genau einer Million angegeben hat. Roosevelts hat also damit nicht nur sein Volk in dem Vertrauen einbringen wollen, daß Roosevelts auch nicht ein einziger Mann auf fremde Kriegsaufträge zu entsenden, er hat — bezüglich der mit der Erklärung des Generals Marshall — sogar das Kunststück fertig gebracht, innerhalb von nur zehn Tagen sage und schreibe 500.000 Soldaten über die weiten Ozeane der Welt zu transportieren.

Wernerstweitere gibt Roosevelts auch in seiner Kongressrede erneut zu, daß die Vereinigten Staaten ihre Produktionsrate für das vergangene Jahr nicht erreichen konnten, während er über den gegenwärtigen Stand der amerikanischen Rüstung zu der alles andere als optimistischen Feststellung gelangt: „Ich will nicht behaupten, daß wir mit unseren augenblicklichen Fortschritten der heutigen Produktion aufrieben sein dürfen.“

Sichtlich der Lage im pazifischen Raum verweist sich Roosevelts Größenwahn zu der Behauptung: „Im vergangenen Jahre hielten wir Japans Notmarsch auf.“ Roosevelts hat weiter die Ehre, in dem Zusammenhang der „anfeuern den Leistungen der USA-Soldaten“ zu gedenken, jener Soldaten also, die im Stile des bekannten Nichtgenerals Mac Arthur nicht nur von den Philippinen vertrieben, sondern wo immer auch sie sich den tapferen Truppen des Tenno in den Weg zu stellen suchten, zu Lande, zu Wasser und in der Luft geschlagen worden sind.

Nicht minder grotesk wirkt Roosevelts Bemerkung, es bestünde „eine wirkliche Einigkeit unter den Führern der Vereinigten Nationen“, vor allem wenn man bedenkt, daß gerade eben erst die durch den englischen Geheimdienst veranlaßte Ermordung Darlans ein großes Schlaglicht auf die Spannungen zwischen England und den USA geworfen hatte. Ebenso hat eben erst die britische Wochenzeitschrift „Spectator“ das innere Verhältnis zwischen London, Moskau und Washington mit den aufschreienden Worten umschrieben: „Wir und die Amerikaner verstehen uns nicht gut und mit den Sowjets verstehen wir uns noch viel weniger.“

Interessanterweise bezeichnet Roosevelts am Ende seiner Rede die Bundeshauptstadt seines Landes als „ein Irrenhaus“. Er befindet sich dabei, wie erinnerlich, in der Gesellschaft der politisierenden Gemahlin, die Herausgeberin der angesehenen USA-Zeitschrift „Life“, die erst vor kurzem in einer Rede die Vereinigten Staaten für ein Irrenhaus erklärte, das von seinen Inassen geleitet

werde. Allerdings liegen die Gründe für diese Feststellung Roosevelts tiefer, und zwar insofern, als er damit sowohl die großen inneren Verwaltungs-schwächen als auch die starken Widerstände im Innern der USA eingesteht.

Entgegen allen Großsprecherien von ehemals hat Roosevelts auch für 1943 der USA-Bevölkerung nichts als „schwere Kämpfe“ anzufrühen und anstatt Entschuldigungen für das Verlangen seiner verbredlichen Kriegstreiberpolitik anzuführen, vertritt er sich hinter dem plamblanten Einverständnis, Washington — zu deutsch der Sitz der USA-Regierung — sei ein Irrenhaus.

„Rekorde im Zahlenrausch“

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. Sch. Berlin, 9. Januar.

Roosevelts Kongressrede, deren Inhaltlosigkeit selbst schwedische und portugiesische Zeitungen durchschauten lassen, beherrscht das Bild der Welt-politik. „Stockholm Dagbladet“ nennt die Rede Roosevelts eine „Rekorde im Zahlenrausch“. Dagens Nyheter“ erklärt: Roosevelts Rede vor dem Kongress habe die beiden Kardinalfragen dieses Krieges, die U-Bootsfrage und die U-Bootsfrage so gut wie gar nicht berührt, obwohl auf diese beiden Fragen das Interesse der USA-Öffentlichkeit gerichtet sei. „Stockholm Morgenbladet“ schreibt: „Die Zahlen Roosevelts stehen zunächst auf dem Papier. Nehnten gegengestrichelt hatte Herr Knox vor 13 Monaten gegen Japan geredet und in wenigen Wochen war nichts von den Versprechungen und den Zahlen übrig geblieben.“ — In der spanischen und portugiesischen Presse wird Roosevelts Hinweis auf die angeblich kommende Invasion auf Europa in diesem Jahr kurz aber schlagkräftig kommentiert. Am besten gibt die Madrider Zeitung „La Nacion“ diese abweisende Stimmung mit den Worten wieder: „Es ist bisher immer noch anders gekommen als Herr Roosevelts angeht.“ Aber auch in den USA selbst findet Roosevelts Rede kritische Stimmen. So erklärt der demokratische Abgeordnete Harry Truman in der „Chicago Tribune“: „Wir müssen den Ernst der Lage in den Ausführungen des Präsidenten. Wenn Roosevelts Washington mit einem Irrenhaus vergleicht, kann man das sehr wichtig sein, ist aber hier völlig fest am Platze, denn dieser Krieg ist kein leicht zu gewinnendes Spiel.“



Mit Finnenschlitten am Wolchow

Diese kleinen flachen, von den Finnen „Akjas“ genannten Ziehschlitten, haben sich auch bei unseren Grenadiern an der Ostfront schnell eingeführt. Sie eignen sich gut zum Transport von Verpflegung, Munition und sonstigem Gerät. — Unser Bild zeigt Grenadiere eines Brückenkopfes am Wolchow mit dem „Akja“ auf dem Weg zur Hauptkampflinie.

PK-Kriegsberichtler Wolkenstörfer (Sch.)

Erfolgreiche Abwehrkämpfe im Osten

Sowjets im Gegenangriff an verschiedenen Stellen zurückgeworfen

Britische Sorgen um die Sowjets

Ein auffälliger Londoner Bericht

ep Stockholm, 8. Januar.

In einem viel beachteten Bericht des Londoner Korrespondenten des Madrider Blattes „La Voz“ ist die Lage der Sowjetunion, wie man sie zur Zeit in London betrachtet.

Er schreibt u. a., man sei dort der Meinung, die gegenwärtige sowjetische Offensive beginne sich in ihren ersten Unternehmungen bereits zu erschöpfen. Die nördliche Versorgungsroute über das Weiße Meer habe sich angesichts der deutschen Ueberwachung dieses Weges von Norwegen aus, als unbrauchbar erwiesen. Jeder Konvoi, der diese Route benutzen möchte, müsse mit riesigen Verlusten rechnen. Seit Juli dieses Jahres sei praktisch kein Konvoi von England oder USA mehr nach Nordrussland gelangt. Die Furcht, die sowjetische Offensive könne aus Materialmangel zusammenbrechen, sei außerordentlich groß. Die Ernährung- und Unterfruchtprobleme in der Sowjetunion, besonders in den Industriegebieten des Ural seien bedauernd. Die Bevölkerung sei dort um fast das Fünftel und Sechsfache durch Abwanderung aus den Kriegszonen gelitten, ohne daß irgendwas für sie getan worden wäre. Man könne auf diese Weise die Bevölkerung dieser sowjetischen Gebiete zwar vier, fünf Monate oder gar ein Jahr lang unter bestimmten Umständen „leben“ lassen, solche unumstößlichen Bedingungen müßten sich aber auf lange Sicht gesehen in ein besorgniserregendes Geschwür für die Produktion ver wandeln.

„Die Zeit arbeitet auch für Japan“

Der frühere USA-Botschafter in Tokio warnt

dnb Genf, 8. Januar.

In einer Rede in Philadelphia erklärte der frühere USA-Botschafter in Tokio, Joseph Grew, dessen Warnungen Roosevelt bisher stets leichtsinnig in den Wind schlug:

„Die Zeit ist die gefährlichste Waffe, die wir Japan geben können. Wenn diese Waffe nicht aus Japans Hand geschlagen werden kann, wenn die Vereinigten Staaten nicht mehr leisten als Japan aufzuhalten, dann kann Japan wirklich unbesiegt werden. Ein Abwärtstrend gegen Japan kann keine Entscheidung bringen, weil Japan alle Elemente der Autarkie besitzt. Das Japan, gegen das heute die Nordamerikaner kämpfen, ist ein gewaltiges, reiches und mächtiges Land. Im Umkreis seiner Eroberungen hat Japan alles, was eine Großmacht braucht. Wenn wir also nur seinen Vormarsch aufhalten wollen, würde es unermesslich stark bleiben. Wir müssen nicht nur Deutschland, sondern auch Japan die Zeit verweigern.“

Julianes „exterritoriales Entbindungszimmer“

Berlin, 8. Januar.

Die Bevölkerung der kanadischen Hauptstadt Ottawa hat ihre Sensation. In den Mauern dieser Stadt befindet sich zur Zeit die flüchtige Prinzessin der Niederlande, Juliane von Oranien. Ihre Residenz ist ein Spital, in dem sie ihr drittes Kind zu erwarten gedenkt. Inzwischen erfordert der förmliche Umstand einige besondere Umstände, damit nach den Gesetzen des Landes der dritte Sprößling — er könnte diesmal nach zwei Mädchen ein Knabe werden — nicht etwa als Kanadier das Licht der Welt erblickt. Um ihre Familie dieser Sorge zu entheben, hat die Prinzessin es bei der kanadischen Regierung durchgesetzt, daß die von ihr bewohnten Räume — nach Vorbild der fremden Gesandtschaftsbauwerke — als exterritorial erklärt worden sind. Statt ihres „houverain Rechts“ hat die Königin der Niederlande dann die Kranzengemächer als „niederländisches Gebiet“ erklärt. Das Kind wird also „in Holland zur Welt kommen“, der Niederländerin stehen keine die Thronfolge gefährdenden Hindernisse mehr entgegen. Bedauern wird Juliane aber, daß sie die sonstigen Hindernisse, die der Thronbesteigung durch den erkrankten männlichen Thronerben entgegenstehen, nicht auch durch einfache Erklärungen beseitigen kann.

dnb Aus dem Führerhauptquartier, 8. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum des mittleren Kaukasus, des Don und nordwestlich Stalingrads standen die deutschen Truppen auf geteilt im schweren, aber erfolgreichen Abwehrkampf mit starken Infanterie- und Panzertruppen der Sowjets. Im Gegenangriff wurde der Feind an verschiedenen Stellen zurückgeworfen und erlitt hohe Verluste. 32 Panzer wurden vernichtet.

Südlich des Kaspischen Meeres griff der Feind wieder vergeblich mit Unterstützung zahlreicher Panzer an und verlor dabei 15 Panzerkampfwagen, Jagdflieger schossen in heftigen Luftkämpfen über der Mittel- und Vorbrunn ohne eigene Verluste 32 Sowjetflugzeuge ab. Die Bekämpfung des Nachschubverkehrs auf dem Ladogasee wurde fortgesetzt, bei Nacht das Stadt- und Hafengebiet von Murmansk angegriffen.

In Nordafrika britische Kampftruppen. Der Feind erlitt bei überraschenden Angriffen schneller deutscher Kampftruppen in Libyen empfindliche Verluste an Kraftfahrzeugen und Gerät und verlor drei Flugzeuge im Luftkampf.

Im Hafen von Bone wurden zwei feindliche Bewacher beschädigt. Bombentreffer richteten auf einem feindlichen Flugplatz in Süd-Tunesien umfangreiche Zerstörungen an. In der Nacht verließen deutsche Kampftruppen von Bougie aus einem Geleitzug zwei Handelschiffe mit zusammen 16 000 BRT. Fünf Handelschiffe wurden schwer beschädigt. Außerdem verlor ein deutsches U-Bootboot östlich Algier einen feindlichen Unter-

seebootsjäger. Dasselbe Boot torpedierte später ein großes Frachtschiff.

In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages unternahm britische Flugzeuge Störangriffe auf westdeutsches Gebiet. Die Bevölkerung hatte Verluste. Es entstand geringer Gebäudeschaden.

Terrorangriff auf Palermo

Der italienische Wehrmachtbericht

dnb Rom, 8. Januar.

Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt u. a. bekannt:

Wichtige Operationstätigkeit an der Syrte- und Tunis-Front, wo wir wichtige feindliche Abteilungen zurückwiesen und einige Gefangene machten.

Abteilungen der italienischen Luftwaffe erneuerten die Bombardierung des Hafens von Bone und griffen zusammen mit deutschen Abteilungen Fahrzeugkolonnen an. Ueber fünfzig dieser Fahrzeuge wurden in wiederholten Tiefflugangriffen bewegungsunfähig geschossen und zahlreich andere beschädigt. Fünf feindliche Jäger wurden in den Luftkämpfen des Tages abgeschossen.

Die motorisierte nordamerikanische Bomber gestern zahlreiche Sprengbomben auf das Hafengebiet und den Stadtkern von Palermo ab. Zahlreiche Privatgebäude wurden zum Einsturz gebracht. Die bis jetzt unter der Bevölkerung festgestellten Verluste betragen 46 Tote und 202 Verwundete. Auch auf Sicilien wurden Bombenabwürfe. Einige Gebäude wurden und ein Verwundeter.

Rumänien marschiert hinter seinem Marschall

Glückwünsche der rumänischen Regierung zum Namenstag Marschall Antonescus

dnb Bukarest, 8. Januar.

Professor Mihai Antonescu, der stellvertretende Ministerpräsident, die Mitglieder der Regierung und der Chef des Generalstabes brachten dem Conducator Marschall Antonescu ihre Glückwünsche zum Namenstag dar.

In einer Rede, die Professor Mihai Antonescu hielt, betont er, daß die Verhältnisse, unter denen Rumänien jetzt lebt und die heiligen Opfer der rumänischen Armee es nicht zuließe, daß dieses Fest mit den sonst üblichen Ansprachen und Zeremonien gefeiert wird.

In den Augen der Regierungsmitglieder und des Chefs des Generalstabes sei der Marschall ein einfacher rumänischer Mann, der wie alle anderen Rumänen für die großen Verantwortungsbewußt ist, die dem einzelnen in einer der schwersten Schicksalsstunden der rumänischen Geschichte auferlegt ist. Alle, angefangen vom Gelernten und Denker bis zum Bauern, begreifen sie die historische Sendung des Marschalls und alle folgen ihm im Kampf um den Frieden, die Ehre und das Land der Vorfahren, sowie für die Zukunft, die Würde, die Gerechtigkeit und die Freiheit.

Marschall Antonescu hob in seiner Antwort hervor, daß er dadurch, daß er seine Pflicht erfüllt, die Freiheit und die Zukunft des rumänischen Vol-

kes gesichert habe. „Ich bin der festen Ueberzeugung, daß wir aus diesem Kampf nicht als die Unterlegenen hervorgehen können. Das Volk kämpft nicht nur für seine eigene Sache, sondern auch für die Kultur, und da es opferwillig ist, kann es nicht untergehen. Die Arbeit, die wir allen zur Pflicht machen, und die Ausdauer können uns nur auf den Weg des Ruhmes führen. Seid überzeugt, daß ich erst dann den Kampf aufgebe, wenn man über meine Leiche hinwegschreitet.“

Kleine politische Nachrichten

Die Männer der Arbeitsfront haben den Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz vereinigt sich in Weimar zu einer Tagung, auf der sie Richtlinien für ihren künftigen Einsatz empfangen. Als das oberste Ziel der Arbeitseinsatzkommissionen wurde festgelegt, die Mobilisierung aller Kraftressourcen in der Heimat sowie verfügbarer Kräfte in den besetzten Gebieten wie auch in den verbündeten, befreundeten und neutralen Staaten.

Die in dem Prozeß wegen des Attentats auf den deutschen Botschafter von Japan zu hohen Freiheitsstrafen verurteilten Angeklagten Abdurrahman, Pawlow und Korotkin haben auch das neue Urteil angefochten. Der Angeklagte Selenman hat die gegen ihn verhängte Strafe angenommen.

Darlans Mörder Halbjude und Gauilist

Paris, 8. Januar.

Nach bei der Agentur Oki aus Tanger vorliegenden Meldungen sind der Name und die Persönlichkeit des Darlan-Mörders nunmehr bekannt. Danach bediente sich der britische Geheimdienst eines zwanzigjährigen Studenten namens Bonnier de la Chapelle als Werkzeug, dessen Mutter Jüdin ist. Wie der „Reit Parisien“ ergäuzend aus Sicht erzählt, wohnt die Familie des Mörders in Algier. Der Vater, der eine Jüdin heiratete, ist Sportberichterstatler. Sein zweiter Sohn studiert ebenso wie der Attentäter in Algier. Alle drei waren als Gauilisten bekannt und die ganze Familie war mehrmals unter polizeiliche Ueberwachung gestellt worden. In ihrer Wohnung wurden unter dem französischen Regime mehrmals polizeiliche Hausdurchsuchungen durchgeführt.

Man versteht immer noch nicht, bemerkt der Korrespondent des „Reit Parisien“, aus welchem „wichtigen militärischen Grunde“ der Name des Mörders bisher geheimgehalten wurde. Nach An-

sicht der US-amerikanischen Kreise in Tanger sei die Geheimhaltung beschlossen worden, um die verhängnisvolle Wirkung zu vermeiden, die die Bekanntgabe des Namens kurz vor dem Zusammentritt des USA-Kongresses auf die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten ausüben könnte.

Die politische Lage in Französisch-Nordafrika ist allmählich so verworren geworden, daß in London niemand mehr eine auch nur halbwegs klare Vorstellung von der eventuellen Entwicklung hat. So berichtet ein schweizerisches Nachrichtenbüro aus London, daß in Washington Gerüchte über eine Reise Edens oder sogar Churchills nach Washington umgingen. Es kann kaum daran gezweifelt werden, daß neue wichtige Entwicklungen in der nordafrikanischen Frage bevorstehen. Hierfür spricht vor allem die überraschende Reise Catroux nach London. Die Gaulle scheint alle Mittel einzusetzen, seinen Gedanken der Errichtung einer provisorischen Regierung unter maßgeblicher Beteiligung seiner Anhänger durchzuführen.

JAM

Ein belgischer Karikaturist

Als wir unlängst in Brüssel mit Paul Jamin, als Zeichner kurz Jam genannt, zusammensaßen, sagten wir ihm: „Jam, Sie müssen uns eine Karikatur von sich selbst zeichnen.“ „Das wird nicht so einfach sein“, entgegnete er darauf, „denn ich weiß nicht genau, wie ich eigentlich aussehe.“ Darauf gaben wir ihm noch den Tip, daß es besonders auf seine Nase ankäme, und Jam machte sich alsbald an die Arbeit. Am anderen Tag hatte er uns die hier abgebildete Selbstkarikatur in das Hotel zugestellt.



Jam, wie er sich selbst sieht

Die Art, wie dieser junge, begabte Zeichner sich selbst dargestellt hat, läßt mancherlei Schlussfolgerungen zu. Die vielen Entwurfskizzen, die auf seinem Zeichentisch liegen, weisen auf seine Arbeitsmethode hin: Jam setzt sich nicht mit einer vorgefaßten Idee, mit einer klaren Vorstellung der Karikatur, die er zeichnen will, an die Arbeit, sondern er überläßt die Auffindung des Themas und dessen Formung dem Zeichenstift. Er phantasiert so lange auf seinen Blättern, bis das Spiel der Einfälle den druckreifen Entwurf von selbst gibt. Da die Idee zu jeder politischen Zeichnung in dieser Weise von Jam selbst stammt, da er keine Kolonne von Beratern hat, die ihm Einfälle suggerieren, ist dieser wallonische Humorist nicht nur ein Zeichner im eigentlichen Sinne, sondern auch ein politischer Journalist, der sich aus seiner Einführung in die politischen Vorgänge und aus seinem wirklichen Verständnis für politische Nuancen inspirieren läßt.

Unter die Selbstkarikatur hat Jam den folgenden Titel geschrieben: „Ne dies jamais à un humoriste à la recherche d'idées, qu'il a un métier amusant.“ (Sagt niemals zu einem Humoristen, der Ideen sucht, daß er ein amüsantes Handwerk hat). Sicherlich würde man ihm aber unrecht tun, wenn man nun annehmen wollte, daß er jede Karikatur erst am Bleistift abkaue müsse. Wäre dies wirklich der Fall, dann hätte Jam nicht diese un-

gewöhnliche Produktivität zeigen können, die ihn in die Lage versetzte, etwa fünf Jahre lang jeden Tag dem Brüsseler Kampfblatt der Reixisten, dem „Pays Réel“, eine Zeichnung für die erste Seite zur Verfügung zu stellen. Bemerkenswert ist schließlich noch, daß Jam sich auf seinem Selbstporträt nicht als netten, etwas scheuen Jungen, der er ist, gezeichnet hat, sondern als einen fast böartigen Grübler, der gleichsam mit der Spitze seiner Nase die Opfer aufsieht. Auch in diesem Punkt hat der Zeichner zu seinen Ungunsten übertrieben, denn seine Angriffslust ist weniger bösigartig als lächelnd-gutmütig, weniger aufspießend als bloßstellend.

Dieser Zeichner Paul Jamin ist am 11. August 1911 in Lüttich geboren. Mit neunzehn Jahren begann er an der katholischen Zeitung „Le Vingtième Siècle“ eine regelmäßige Mitarbeit für die Kinderbeilage. Diese Anfangsphase seiner Laufbahn hat seiner Form charakteristische Züge aufgebracht: Jam zeichnet in der Absicht, seine Leser wie Kinder zu erheitern. Auch jetzt noch haben seine Grundzüge oft sehr viel von der kindlichen Ausgelassenheit. Seine Kunst besteht gerade darin, dieses spielerische Element mit dem ernsthaften politischen Gehalt der Zeichnung in eine einheitliche Form zu bringen. Jam hat vor etwa drei Jahren in der (zwischen eingegangenen) Brüsseler Zeitschrift „L'Ouest“ eine Zeichnung veröffentlicht, die sogar die damalige politische Situation aus der Perspektive und nach den Maßstäben des Kindes darstellte. Churchill hatte einen Matrosenanzug an und ein Schiffchen unter dem Arm. Chamberlain, der damals noch lebte, erschien als Pfadfinder, und Reynaud als Vertreter Frankreichs wurde mit einem kleinen Holzgewehr vorgeführt.

Erst seit 1935, als Jam die Bekanntschaft von Léon Degrelle machte, haben seine Zeichnungen überhaupt die Wendung ins Politische genommen. Degrelle gründete damals in der Opposition gegen die katholische Partei Belgiens seine rexistische Bewegung, und er sicherte sich den witzigen Karikaturisten für das Organ seiner Bewegung. Dies war der Start von Jam in die Politik. Seine tägliche Zeichnung im „Pays Réel“ wurde zum Schrecken jener belgischen Politiker, die mit den Resten auf Kriegsfuß standen und die sich nun gefallen lassen mußten, daß sie durch Jams Mitwirkung auf der schiefen Ebene, die vom Erhabenen zum Lächerlichen führt, immer mehr ins Gleiten gerieten. Es ist unabweisbar, daß Jam mit seinen Zeichnungen einen bedeutsamen Einfluß auf die innenpolitische Entwicklung in Belgien gehabt hat. Es gab unter den Politikern, die in den Jahren vor

dem Krieg in Belgien das alte Regime repräsentierten, solche, die der Zeichner sehr böse dazwischen nahm, und andere, die ihn nur amüsierten, mit denen er sein fröhliches Spiel trieb. Der bekannte Regierungschef van Zeeland etwa war bei Jam sehr schlecht angeschrieben. Von dem Respekt, den van Zeeland als Ministerpräsident beanspruchen wollte, blieb auf die Dauer, mindestens bei Jams Publikum, nicht allzuviel mehr übrig. Ganz anders verfuhr Jam mit dem Sozialisten Spaak. Gewiß: er zeichnete den dicken Mann mit allen Anzeichen der Beiliebtheit. Aber diese Fülle war eher zutraulich als abschreckend, und Spaak soll sich sogar ein Vergnügen daraus gemacht haben, einige Originalzeichnungen des rexistischen Karikaturisten zu besitzen. Immerhin: im Parlament geisterte Jam durch seine Zeichnungen als ein unsichtbarer, oft gefürchteter Gast. In den Sitzungen der Kammer kam man Exemplare des „Pays Réel“ auf allen Bänken, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, ausgebreitet, und diejenigen Abgeordneten, die von der Karikatur nicht betroffen waren, hätten wahrscheinlich an der Beschichtigung der Jamschen Späße ein größeres Vergnügen, als ihnen das Anhören einer langweiligen politischen Rede verschaffen konnte.

Nachdem Paul Jamin sich mit der Politik vertraut gemacht hatte, arbeitete er auch an der Wollenschrift „Cassandre“ von Paul Colin mit und



„Was wünscht der Herr? Eine schöne, fette Scheibe?“ „Nein, ich werde den ganzen Schinken nehmen...“

leitete sogar ein eigenes humoristisches Blatt: „L'Oasis“. Nach Beginn des Krieges trat er mit Zeichnungen in einer neuen Zeitschrift, die den Titel „L'Ouest“ führte und für die Erhaltung der bel-

Rundschau

* Die beiden gigantischen Koalitionen, in die die Welt gespalten ist, sind nunmehr, schreibt „Popolo d'Italia“ in einem „Siege oder Volksweltismus“ überschriebenen Artikel, vor dem großen frontalen Zusammenstoß angelangt. Die Jahre 1939 bis 1942 sind trotz der Großartigkeit der Ereignisse Jahre der Vorbereitung auf den großen Zusammenstoß gewesen. Die Massenmächte und Japan haben in diesen Jahren die strategischen Voraussetzungen für den Sieg errungen. England und die Vereinigten Staaten haben sich in diesen Jahren die notwendigen Heere und Waffen geschaffen. In den kommenden Monaten werden sich fürchtbare Zusammenstöße ereignen. Jedes Volk ist an dem Punkt angekommen, wo es um alles geht. Wir müssen uns darauf vorbereiten, einen mörderischen Kampf durchzuführen.

Aus der Ueberzeugung heraus, so fährt „Popolo d'Italia“ fort, daß in diesem Kriege entweder die Dreierpatzmächte oder der Volksweltismus herrschen, müssen die europäischen Völker alle geistige und materielle Energie zusammenfassen, um den bevorstehenden harten Kampf siegreich durchzuführen. Wir müssen — so zeigt „Popolo d'Italia“ die Beschaffenheit dieses Kampfes auf — den Volksweltismus besiegen, um uns in die Lage zu versetzen, England und die Vereinigten Staaten zu besiegen, und wir müssen die Engländer und die Nordamerikaner schlagen, um nicht in den Klauen der sowjetischen Barbarei zu enden. Sowohl an der sowjetischen als auch an der afrikanischen und mittelasiatischen Front kämpfen wir in berechtigter Verteidigung gegen die tödliche Bedrohung des Volksweltismus. Siegen heißt für uns, alle unsere nationalen Ansprüche verwirklichen, Verluste würde für uns eine jahrhundertelange furchtbare Nacht bedeuten. Jede andere Betrachtung dieses Kampfes ist falsch. Das Jahr 1943 ist ein Jahr titanischen Kampfes mit den Häuten, mit den Nägeln, mit den Zähnen, mit allen materiellen Möglichkeiten und allen Kräften des Geistes. Dieses Jahr birgt im Schoße seiner zwölf Monate den Urteilspruch der Geschichte über diesen gewaltigsten aller Kämpfe, der über unser Sein oder Nichtsein entscheidet.

* In der gesamten italienischen Presse gelangt ein Artikel der englischen Zeitung „Sunday Dispatch“ zum Ausdruck, der den charakteristischen Titel trägt: „Warum zittert Italien?“. „Giornale d'Italia“ bemerkt dazu in seinem Kommentar, man müsse diesen Artikel auf allen Plätzen und Straßen Italiens öffentlich anschlagen. Er zeige, welche Gefühle England in Wirklichkeit gegen das italienische Volk und den italienischen Soldaten hege. „Sunday Dispatch“ meint, die englischen Bomben träfen ein Volk, das „allzu sehr durch das Leben an der Sonne verweichlicht“ sei. Der Verfasser hat sich anscheinend nie eine Vorstellung davon gemacht, welches harte und genügsame Leben das italienische Volk führt, das einem langen Vorden die Früchte seines Fleißes abzurufen hat. Doch der englische Schreiber hat seinen Artikel ganz auf der Höhe eines „verweichlichten Volkes“ aufgebaut und beurteilt dementsprechend die Wirkung der britischen Bombenangriffe. Wenn es auch in Mailand, Turin und Genua Industrie gebe, so sei doch das politische Treiben des Norditalieners durch das Streben bestimmt, erstens weniger zu arbeiten oder noch besser gar nicht zu arbeiten, und zweitens eine möglichst große Menge Spagabelli und Ghanis zu erhalten. Eine solche Bevölkerung sei darum leicht in ihrer Moral zu treffen.

Diese wenigen Sätze genügen, um den Charakter des britischen Nachschubs zu kennzeichnen. Die letzten militärischen erfolglosen Unternehmungen der Italiener gegen die britische Luftflotte und die Seekriegskräfte erteilen den Engländern die beste Antwort dieses „verweichlichten Volkes“.

Sunderde von Erschießungen

Reginns „Tätigkeit“ in Nordafrika

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. Sch. Berlin, 9. Januar.

Madrider Zeitungen melden über Tanger, daß die Erschießungen in Nordafrika durch General Eisenhower und General Giraud einen immer größeren Umfang annehmen. Die Zeitung „ABC“ meldet, daß seit letzten Sonntag in Algier etwa 600 und in Oran über 450 Erschießungen erfolgten. Die Erschießungen erfolgten auf Grund von Anzeigen des neuen sogenannten Aufbaufomitees unter dem Vostspanier Reginn.



Cowboy Roosevelt erobert den Erdball

gischen Neutralität eintrat, hervor. Und in diesem Organ hat er große Kompositionen in der Art des französischen Zeichners Dubout veröffentlicht, zum Unterschied von jenem aber frei von jeglichem vulgären Einschlag. Als am 10. Mai 1940 auch Belgien Kriegsgebiet wurde, entkam Jam nur durch einen Zufall der Verhaftung. Die belgische Polizei führte ihn auf der Liste derjenigen, die als „Fünfte Kolonne“ verdächtigt waren. Sie hatte freilich das Pech, ihn in einer Wohnung zu suchen, die er wenige Tage zuvor, da er gerade umgezogen war, verlassen hatte. Auf diese Weise ist Jam seine schlechte Gewohnheit, in jeder vier- oder fünfmal die Wohnung zu wechseln, zugute gekommen. Nachdem die Feindseligkeiten in Belgien beendet waren, gehörte er zur neuen Mannschaft der Zeitung „Le Soir“ in Brüssel, in der er seither zahllose außenpolitische Karikaturen veröffentlicht hat. Seit einiger Zeit ist er ferner Mitarbeiter der Zeitung des flämischen Nationalverbandes „Volk en Staat“. Da Jam sicherlich einer der besten politischen Humoristen unter den europäischen Zeichnern ist, ist er seit einiger Zeit mit seinen Zeichnungen auch nach Deutschland gedrungen und in einigen Blättern vertreten. Jam entfaltete sich als Zeichner dann am besten, wenn er seinem Witz in lustigen Einzelheiten freien Lauf lassen kann. Auch Personen und Gegenstände, die in seinen Zeichnungen nur als Statisten oder Requisiten mitwirken, werden mit großer Sorgfalt und liebevoller Gründlichkeit ausgearbeitet. Ueberblickt man das Werk dieses wallonischen Künstlers, dann erkennt man seine Entwicklung von der kleinen privaten Form zur verantwortlichen, zunächst innenpolitisch, dann außenpolitisch geprägten Publizistik.

Otto Schempp

Verzaubertes Fräulein in Teren

ROMAN VON Hugo M. Kritz

Copyright by Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft München

Der Oberhofmeister fuhr fort: „Das Diadem...“

„...hat zwei Jahre lang unbenutzt in einem der Kästchen abgelegt...“

„...wie kann das Diadem im Kästchen abgelegt...“

„...aber dieser Einwand entlockte dem Oberhofmeister nur ein mildes Lächeln...“

„...Bartoch öffnete das Etui und blinnte lange und betrübt auf das falsche Diadem...“

„...Er klappte den Deckel auf und legte das Etui behutend auf den Tisch...“

„...„Wie scharfsinnig!“ bemerkte der Fürst mit bitterem Gohn...“

„...„Es erscheint unebenbar“, sagte Bartoch kopfschüttelnd...“

„...Da aber erhob der Oberhofmeister seine Stimme und rief pathetisch...“

„...Der Oberhofmeister ließ einen Blick an ihm herabfallen und seufzte...“

„...„Mein Nachfolger, Herr Hausgenos“, wiederholte Bartoch...“

„...„Hast du dich nicht für heute Abend mit Günther verabredet?“...“

„Wieselicht ist es Ihnen ein Trost...“

„Bartoch zuckte die Achseln, hob seinen Hut auf...“

„„Erzählen!“ rief der Oberhofmeister feierlich...“

„Bartoch winkte bitter ab...“

„Der Oberhofmeister reichte ihm föhnhaft die Hand...“

Die letzte Aufforderung

Von Wolfgang Federer

„Also um acht Uhr, heute Abend...“ und Günthers Stimme...“

„„Acht!“ sagte Birgit und holte erst einmal tief Atem...“

„Es blieb also Birgit nichts weiter übrig, als ihren vier Händen alles zu erzählen...“

„Den ganzen Nachmittag trübte Birgit in der Wohnung herum...“

„Hast du dich nicht für heute Abend mit Günther verabredet?“...“

„Dienstfahren wird Ihnen die langverhehlte Kluge gewiß ein wahres Labial sein...“

„„Ach!“ sagte Bartoch spöttisch...“

„Als er an Bartochs die Treppe hinunterging...“

„...er antwortete...“

„Es war der Herr Hausgenos...“

„„Ja“, unterbrach sie Birgit...“

„...meinte die Mutter überredend...“

„Dann wartet er halt...“

„...erwiderte Birgit ruhig und blieb in ihrer Sofaecke hocken...“

„Als sie jedoch die veränderte Stelle erreicht hatte...“

„„Lieber Gott!“ seufzte sie...“

„...aber zwei Minuten später stand der Erschnte plötzlich vor ihr...“

„Es war zu dunkel, als daß Birgit sein Eröttern hätte wahrnehmen können...“

„...dachte Günther, daß ich schon seit acht Uhr hier...“

Vermischte Nachrichten

— Irene und Ansgorb...
— Eine tolle Szene spielte sich dieser Tage in der schwedischen Stadt Strömås...
— „Hastet ihn, er ist verrückt!“ Ein Kapitän...
— Das Naturhafte, die Sinnenfreudigkeit und das Gestaltungsbemühen...
— In seiner bekanntesten Gedichtsammlung...
— Im Alter von 64 Jahren ist in Mannheim die Schriftstellerin Johanna Gambö gestorben...
— In Baden-Württemberg...

„Der ewige Deutsche“

Hermann Burte liest in Pforzheim aus eigenen Werken

Von Wilhelm Heimer

„Auf Einladung des AS-Vereins...“

„Bartoch, der ewige Deutsche...“

„Auch Burte ist einer der...“

„...diesem...“

„...dieser...“

„Klasse und der Macht...“

„...ein großes...“

„...eine...“

„...ein...“

„...ein...“

„...ein...“

„Barba, das brettteste...“

„...wie die...“

„...ein...“

„...ein...“

„...ein...“

„...ein...“

„...eine...“

„...eine...“

„...eine...“

„...eine...“

„...eine...“

„...eine...“

„...eine...“

„...eine...“

„...eine...“

„...eine...“

„...eine...“